Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 34 (1961)

Heft: 2

Artikel: Ritterliche Bewaffnung zur Zeit der Kreuzzüge

Autor: H.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160161

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

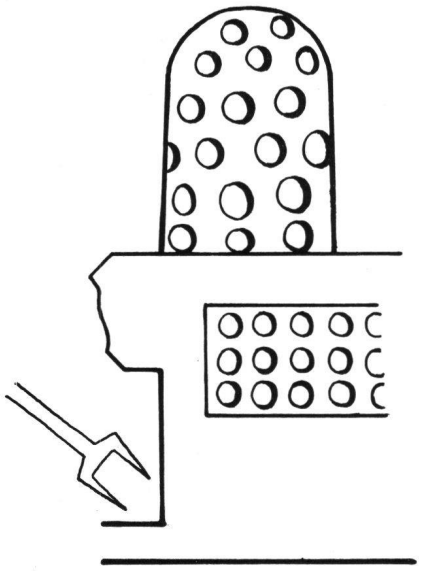
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Lehmofen mit «Röhrenkachel», nach einem Wandgemälde von 1308 aus dem Haus «Zum langen Keller» in Zürich (im Schweiz. Landesmuseum)

Schwanau SZ, Küßnacht SZ, Alt-Büron LU, Hasenburg LU u.a.m. aus dem 13. Jahrhundert erwähnt. Alle diese Kacheln sind vollkommen unglasiert, wie denn überhaupt die Glasierung auch bei der täglichen Gebrauchskeramik noch gänzlich fehlt.

Gegen 1300 scheint nun eine grundlegende Änderung in der Formung der Ofenkacheln eingetreten zu sein. Den Anstoß hiezu kennen wir noch nicht, und auch den Ursprungsort dieser Technik vermögen wir auf Grund des vorhandenen Materials noch nicht zu eruieren. Immerhin weisen verschiedene Umstände darauf hin, daß die neue Form schon kurz vor 1300 im Norden unseres Landes Einzug gehalten hat, wogegen wir im Mittelland und am Alpennordfuß erst um 1300 oder kurz hernach die neue Ofenkachelform, die «Pilzkachel», feststellen können.

Die Konstruktion war insofern neu, als es sich wohl immer noch um eine röhrenförmige Kachel handelte. Die Öffnung befand sich jetzt nicht mehr auf der Außenseite des Ofens, der noch die gleiche Form besaß, sondern sie war nach innen gewendet; die aufgefundenen Pilzkacheln weisen also auf der Innenseite stets starke Rußspuren auf. Das andere Röhrenende war geschlossen und besaß, sichtbar für den Beschauer, einen pilzförmig aufgewölbten, oft in eine kleine Spitze auslaufenden Deckel. Der ganze Ofen, der vorher mit offenen Röhren durchsetzt gewesen, war nun rundum mit einer Art «Warzen» bedeckt. Wir finden heute noch im Alpengebiet, namentlich im Nordtirol, solche Öfen.

Anscheinend muß in der gleichen Zeit auch die einfache gelbgrüne oder bräunliche Glasur entwickelt worden sein, denn diese Pilzbuckel zeigen die ersten Spuren von Glasierung, wobei man sich bewußt sein muß, daß neben der glasierten Pilzkachel auch die unglasierte noch jahrhundertelang im Gebrauch stand, das Fehlen von Glasur also für die Datierung nicht stichhaltig sein kann.

Die rasche Entwicklung der Ofenkeramik zur reichen, künstlerisch hochstehenden Reliefkachel, werden wir in einer der nächsten Nummern der «Nachrichten» aufzeigen. *H. Sr.*

Ritterliche Bewaffnung zur Zeit der Kreuzzüge

Wir haben des öftern schon die Feststellung gemacht, daß über die ritterliche Bewaffnung und Bekleidung vollkommen falsche Vorstellungen herrschen. Es liegt uns daran, in der Folge einen kurzen Überblick über die Bewaffnung zu geben.

Adelige aller Grade, die Bewohner der Burgen, waren im allgemeinen sehr einheitlich ausgerüstet, denn das Kampfverfahren war ja für alle Adelsschichten das gleiche. Lediglich in der kostbareren oder einfacheren, schlichteren Ausstattung unterschieden sich die einzelnen Stufen. Von den Wappen, den Erkennungszeichen für Freund und Feind, sei hier abgesehen. Die militärische Ausrüstung gliederte sich in drei Gruppen: Die Schutzbewaffnung (Helm, Kettenhemd und -hose und Schild), die Trutzwaffen (Spieß oder Lanze, Schwert, Dolch, Streitkolben und Streitaxt) und das Zubehör (Pferdegeschirr, Steigbügel und Sporn).

Der Adelige zog beritten in die Schlacht und kämpfte vorwiegend zu Pferd. Die Kampfeinheit bildete die Gleve, wobei die Hauptlast des Kampfes vom Adeligen getragen wurde. Ihm zur Seite standen, als Hilfskrieger zu Fuß, Bogen- und Armbrustschützen und Spießträger. Die Stärke einer Gleve betrug 5–7 Mann. Der Adelige hielt sich mehrere Pferde, mit denen er seinem vorgesetzten Herrn die Heerfolge leistete. Für die Schlacht war der schwere Hengst bestimmt. Für die Reise diente ihm ein eleganteres, schnelleres Pferd. Daneben aber war er noch von einem oder mehreren Train- oder Bagagepferden begleitet, welche Waffen, Ausrüstung, Kleider, Proviant und Zeltmaterial nachtrugen. Ein Reiterheer des Mittelalters von 1000 berittenen Kämpfern besaß also demnach noch einige tausend Infanteristen als Begleitpersonen und zudem eine Train- oder Nachschubstaffel von einigen weiteren 1000 Pferden.

Zur Bewaffnung folgendes: Ritter in geschlossenen eisernen Rüstungen, sogenannten Plattenharnischen, kennen wir erst aus dem 15. Jahrhundert, und alle Harnische, die sich heute in schweizerischen Museen befinden, gehörten Fußsoldaten und sind sogenannte «knechtische» Harnische. Zur Zeit der Kreuzzüge trug man die Kettenhose und das Kettenhemd mit der entsprechenden Kapuze aus Kettengeflecht. Sie bestanden aus ineinandergreifenden und vernieteten kleinen Ringen. Alles zusammen wog mehrere Kilogramm und wurde deshalb erst unmittelbar vor der Schlacht übergestülpt, da für längere Ritte das Tragen äußerst unbequem war. Um möglichst Druckstellen am Körper zu vermeiden, trug man unter dem Geflecht noch Leinen- und Lederwams. Auch der Kopf war mit einer Lederkappe geschützt, und erst hernach wurde die «Brünne», welche auch die Schultern in weitem Kragen deckte, übergestülpt. Gegen Schwerthiebe nützten diese Ringgeflechte, welche von Ringelpanzermachern, sog. Sarwürckern, geschmiedet wurden, leidlich. Gegen Spießstiche und Pfeile hingegen waren sie unzureichend. Neben der Brünne half aber der Helm, entweder aus einem Stück Eisen herausgetrieben oder dann aus mehreren Platten zusammengefügt und vernietet, den Kopf besonders gegen Schwertstreiche decken. Das Gesicht war noch weitgehend ungeschützt. Bei den konischen Normannenhelmen kennen wir wenigstens das «Nasal», ein vom Helmrand vorn über das Gesicht

herunter laufendes Eisenband. Erst im 12. Jahrhundert treten vereinzelt absteckbare Visiere mit Seh- und Luftschlitzen auf. Der Kübel- oder Topfhelm des 14. Jahrhunderts war endlich vollkommen geschlossen. Er war so mächtig, daß er nicht mit dem Kopf getragen wurde, sondern auf den Schultern teils aufruhte und teils durch die «Zindelbinde», eine Stoff- oder Lederwulst, welche auf Stirnhöhe um den Kopf geschlungen war, festgehalten wurde.

Um sich aber gegen Schwerthiebe, Lanzenstiche und Pfeile zu decken, trug der Ritter immer den Schild. Er war meist aus Holz gefügt, mit Leder bespannt und teils mit Eisenbeschläg verstärkt. Eiserne Schilde treten erst im 15. Jahrhundert auf. Mittelalterliche Schilde sind uns nur wenige erhalten. Über die verschiedenen Formen verweisen wir auf die Arbeit von H. Nickel (vgl. Nachrichten 1960/5, S. 39 ff.). Dieser Schild wurde am linken Arm geführt und war oft, um den Verlust des Schildes zu verunmöglichen, mit einem Lederriemen, der «Vessel», um Schulter und Hals gesichert.

Unter den Trutzwaffen nahm das Schwert die erste Stelle ein. Die Fechtweise war noch nicht so ausgefeilt und ausgeklügelt, wie wir dies aus dem Spätmittelalter kennen. Deshalb finden wir auch noch nicht die ausgewogene Gewichtverteilung zwischen Klinge und Griff. Die Klinge war sehr schwer, oft vorne rund und meist nur für den Schlag berechnet. Der Klinge schenkte man deshalb besonderes Augenmerk. Schon früh finden sich Tauschierungen in Gold oder Buntmetall zur Zierde oder auch eingeschlagen die Schriftzüge der Klingenschmiede (zum Beispiel Ulfberth oder Ingelred). An den Eisengriffen, deren Handhabe aus Rundholz geschnitzt war, zeigten Knauf und Parierstange häufig Tauschierungen und Auflagen von Edelsteinen. (Über Hagens Schwert Balmung heißt es «Hagene der starke der leit über bein Ein vil liehtez Wâfen, ûz des Knopfe erschein Ein vil liehter jaspes, grüener danne ein gras».) Wer das Schwert tragen durfte, war waffenfähig und erwachsen. Beim Ritterschlag, der sog. Schwertleite, also dann, wenn der Jüngling, der als Knappe am Hof gedient hatte, «erwachsen» erklärt wurde, spielte das Schwert eine entscheidende Rolle. Er erhielt mit dem Schwert einen Schlag auf die Schultern, hernach wurde es ihm um den Leib gegürtet. Gleichzeitig schnallte man ihm auch die Sporen an. (Der Ritterschlag spielte auch im Spätmittelalter in den eidgenössischen Schlachten noch eine Rolle. So wissen wir, daß zum Beispiel vor der Schlacht von Murten mehrere Eidgenossen den Ritterschalg erhalten haben.)

Neben dem Schwert, welches nur für den Nahkampf berechnet war, wenn die Heere sich ineinander verkeilt hatten, war die Lanze besonders wichtig. Es handelte sich meist um eine Stoßlanze, denn der Wurfspieß ist uns nur bei den Normannen bis ins 11. Jahrhundert bekannt. Diese Stoßlanze, welche mit der rechten Hand, die linke hielt ja den Schild und die Zügel, vom Pferd herunter geführt wurde, konnte aus Fragen des Gewichtes und der Treffsicherheit des Stoßes nicht sehr lange sein und reichte mit ihren 3–3,5 Meter Länge kaum stark über die Pferdestirne hinaus. Im Angriff suchte man den Gegner ins Gesicht zu treffen, um ihn direkt kampfunfähig zu machen oder ihn zum mindesten aus dem Sattel zu heben. Ging der Spieß dabei in Brüche, oder hatte man sich allzustark in der gegnerischen Phalanx verkeilt, so wurde der Spieß fallen gelassen und zum Schwert gegriffen. Die Hilfskräfte zu Fuß leisteten daneben Unterstützung mit Pfeil und Bogen oder halfen das Pferd ihres Herrn mit dem kurzen Spieß oder dem Schwert schützen.

Über den Dolchkampf sind wir recht wenig orientiert. Es scheint sogar auf Grund der neuesten Forschungen, daß das Tragen des Dolches bei Adeligen erst im 13. Jahrhundert allgemein üblich wurde. Dies erstaunt um so mehr, als doch das Messer zum täglichen Gebrauchsgegenstand gehörte. Bildliche Darstellungen von Dolchen aus der Zeit der Kreuzzüge sind äußerst selten, und auch in den schriftlichen Quellen ist vom Dolch, im Gegensatz zum Helm und Schwert, kaum die Rede.

Eine nicht unbedeutende Rolle spielten für den Nahkampf noch die Streitaxt und der Streitkolben. Der Unterschied beider Waffen lag in deren Wirkung. Während die Axt zum Aufspalten von Helm und Schild diente, suchte man mit dem Kolben durch die reine Wucht des Schlages Helm und Schild zu zertrümmern. Beide Waffen waren mit kurzen Schäften versehen und deshalb nur mit einer Hand zu führen. Die langschäftige Axt für beide Hände, wie wir sie von den Normannen her kennen und wie sie im 15. Jahrhundert auch im burgundischen Heer getragen wurde, gehörte den Kämpfern zu Fuß. Die Einhandaxt ist verhältnismäßig früh in Abgang gekommen. Der Streitkolben hingegen vermochte sich noch bis zur Renaissance zu halten, allerdings weniger als Waffe denn als Kommandantenauszeichnung.

Da der Adelige beritten war, besaß auch das Pferdezeug, wie Zaum, Sattel, Steigbügel und Sporen, eine entscheidende Bedeutung. Noch während des ganzen Hochmittelalters kannte man nur die «Stange» oder Trense, und zwar die gebrochene wie die ganze; die Abklemmung des Unterkiefers des Pferdes mit der Kette war noch nicht entwickelt.

Der Steigbügel bestand normalerweise nur aus einem zum Dreieck umgebogenen Eisenband oder einer Eisenstange mit schmaler Fußplatte. Erst im 13. Jahrhundert wurde die Öse für den Bügelriemen ausgebildet.

Der Sattel, mittelalterlich wohl erstmals im Beowulflied im 8. Jahrhundert erwähnt, zeichnete sich durch hohe Zwiesel, also hohe Sattelbogen, aus; dadurch sollte verhindert werden, daß der Kämpfer durch die Lanze aus dem Sattel gestoßen werden konnte. Im allgemeinen waren diese Sättel sehr unbequem, obwohl die Holzkonstruktion meist mit Leder, allerdings ohne Polsterung, überzogen war. Die Turniersättel mit den langen Schutzplatten für die Beine sind erst eine Erfindung des 15. Jahrhunderts.

Zum Schluß noch ein Wort zum Sporn. Seit je war der Stachelsporn bekannt. Erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts setzte man an Stelle des Stachels das Rad, welches sich bis heute erhalten hat. Zum Teil war der Sporn noch im 12. Jahrhundert direkt am Kettenstrumpf auf der Höhe des Fersens festgenietet, in jüngerer Zeit aber immer mit Lederriemen nachträglich festgebunden.

Sämtliche zum Pferdezeug gehörenden Metallteile waren stets, wie wir anhand der Untersuchungen der letzten Jahre feststellen konnten, mit Zinn belegt, um die Rostbildung, hervorgerufen durch den Pferdeschweiß, möglichst zu verhindern. *H. Sr.*

ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI AG, ZÜRICH